

Sackgasse Spezialisierung? : Fragen an den biodynamischen Landwirtschaftsausbildungsleiter Martin Ott und Siegfried Jäckle vom Verein Pro Schwarzwaldbauern

Autor(en): **Jäckle, Siegfried / Ott, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **76 (2021)**

Heft 1

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-976504>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

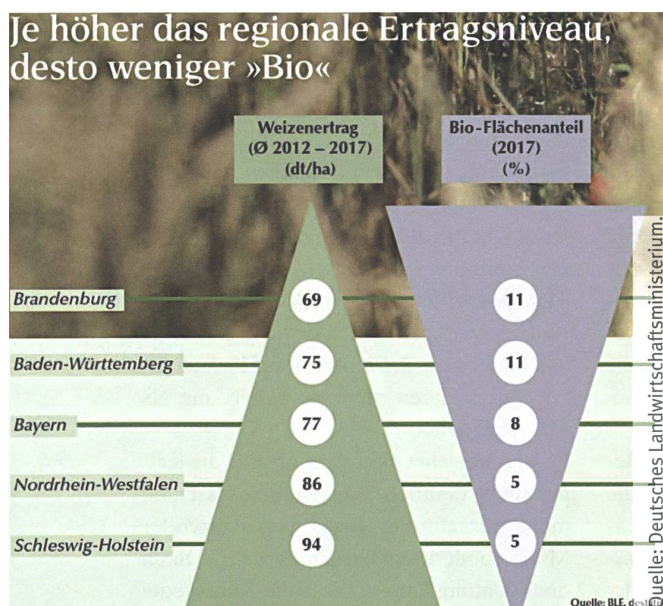
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sackgasse Spezialisierung?

Fragen an den biodynamischen Landwirtschaftsausbildungsleiter Martin Ott und Siegfried Jäckle vom Verein Pro Schwarzwaldbauern

Siegfried Jäckle befasst sich als Bergbauer und ehemaliger Berater seit langem mit Regionalität: was an einem einzigartigen Ort gute und richtige Landwirtschaft ist. Er schickte der Redaktion einen Artikel von der Deutschen Landwirtschaftlichen Gesellschaft (DLG), der aussagt, dass je höher das regionale Ertragsniveau der «konventionellen» Landwirtschaft ist, desto weniger auf biologischen Landbau umgestellt wird. Den Zusammenhang zwischen Weizenertrag und Bioflächenanteil in deutschen Ländern zeigt die folgende Darstellung.



Als Ursache nennt der Ackerbauberater Alvermann die relative Vorzüglichkeit guter Ackerbau-Standorte für Marktfrüchte, die zur Spezialisierung auf Druschfrüchte geführt hat. Für die Grundprinzipien des biologischen Landbaus fehle der Absatz für nötige Fruchtfolgeglieder (Klee gras) und es gibt kaum organische Dünger in der Region. (Bio Suisse bestätigte auf Anfrage, dass dies auch eine für die Schweiz sehr interessante Frage ist, konnte aber nicht sagen, ob es in der Schweiz etwas Ähnliches gibt.)

In einer Studie des FiBL 2015 zur Frage, ob sich Freiburg i.Br. regional ernähren könne, kam heraus, dass nur ein marginaler Anteil von Obst und Gemüse aus der Region kommt, obwohl die klimatischen Bedingun-

gen dafür optimal wären. Im Gegensatz dazu wird in der Region doppelt so viel Milch gemolken, wie in Freiburg konsumiert wird. Bei Milcherzeugern ist auch der Anteil von Biohöfen hoch.

Beide Beispiele zeigen, wie sich **die regionale landwirtschaftliche Erzeugung durch Spezialisierung vom regionalen Konsum entfernt hat**. Zwar wird immer mehr von regionalen Kreisläufen geredet, der biologische Landbau nimmt sie für sich in Anspruch, aber das oben gezeigte Auseinanderdriften unserer Versor-

gungskultur ist (noch) kein Thema. Wendy Peter hat seitens der Redaktion Siegfried Jäckle und Martin Ott gebeten, für unsere Leserschaft einige Fragen zu beantworten, auch im Vergleich zwischen der Schweiz und Deutschland bzw. der EU.

Was sind die allgemeinen Gründe für die regionale Spezialisierung der Landwirtschaft

Siegfried Jäckle: Warum hat sich um eine Stadt wie Freiburg i.Br., wo fast alles wächst, die regionale Erzeugung so weit vom Verbrauch weg entwickelt? Obwohl ich diese Entwicklung miterlebt und gelebt habe, sind mir die

Gründe erst allmählich bewusst geworden. Einmal waren es die neuen Möglichkeiten des Transports durch Lkws und der Haltbarmachung, die die Stadt von der lokalen Versorgung unabhängig gemacht haben. Zum anderen wanderten in der gleichen Zeit die Arbeitskräfte von den Höfen in die Industrie und mussten durch Technik und Chemie ersetzt werden. Weil das für alle Betriebszweige der klassisch vielseitigen Höfe nicht finanzierbar war, begann die Spezialisierung auf die am Standort rentabelsten Betriebszweige. Wie es der Ackerbauberater Alvermann für Schleswig Holstein beschreibt. In den deutschen Mittelgebirgen wie dem Schwarzwald waren es Grünland und Milchkühe, in den milden Lagen im Rheintal der Weinbau.

In der Schweiz?

FiBL-Stiftungsratspräsident Martin Ott: Zuerst muss man sicher grundsätzlich sagen, dass die so vielzitierte Ernährungssouveränität eines bestimmten Landes mit Nahrungsmitteln nicht an nationale Grenzen gebunden sein kann, wie sie vielfach vertreten wird. Unsere Nationen sind zumindest in Europa nicht daraus entstanden, dass sie mit ihrem Boden die Menschen, die darauf leben, ernähren können. Die nationalen Grenzen sind aus Auseinandersetzungen und Kriegen entstanden und nicht aus einer gemeinsamen Kooperation. Da müssen die Menschen zuerst reif werden dazu. Nationale Grenzen sind darum entlang von Flüssen und anderen gut zu verteidigenden Landschaftslinien gebildet. **Es wäre in der Schweiz im Moment eine ökologische Unmöglichkeit, die Bevölkerung innerhalb dieser Grenzen vollständig ernähren zu wollen.** Das wird heute versucht, indem die Fleischproduktion in der Schweiz als Schweizer Fleisch gilt, obwohl das Futter der Tiere im Ausland produziert wird, was wiederum eine Dummheit ist und Regenwald reduziert.

Auch die **Siedlungspolitik** müsste sich grundsätzlich ändern usw. Darum ist eine Ernährungssouveränität innerhalb der Schweizer Grenzen als Produktionsraum nicht möglich. Es sei denn, man verändert die heutigen Ernährungsgewohnheiten sehr strikt und einschneidend, aber auch dann wird es sehr schwierig.

Trotz der stärkeren Verwurzelung der regionalen Kleinräumigkeit in der Schweiz als kulturelles Element und der Abkopplung der Landwirtschaft von der europäischen Agrarpolitik: Die Tendenz der Spezialisierung in der Landwirtschaft und die schleichende Verdrängung der vielseitigen Höfe ist natürlich auch in der Schweiz seit mindestens bald einem Jahrhundert Tatsache und einer der Megatrends in der Entwicklung der Landwirtschaft. Der Gründe sind viele. Vielleicht etwas gedämpft durch den Zweiten Weltkrieg und den «Plan Wahlen», wo man alles möglichst in der Schweiz produzieren wollte und jede Kalorie, die ihm Landesinnern gewonnen wurde, willkommen war.

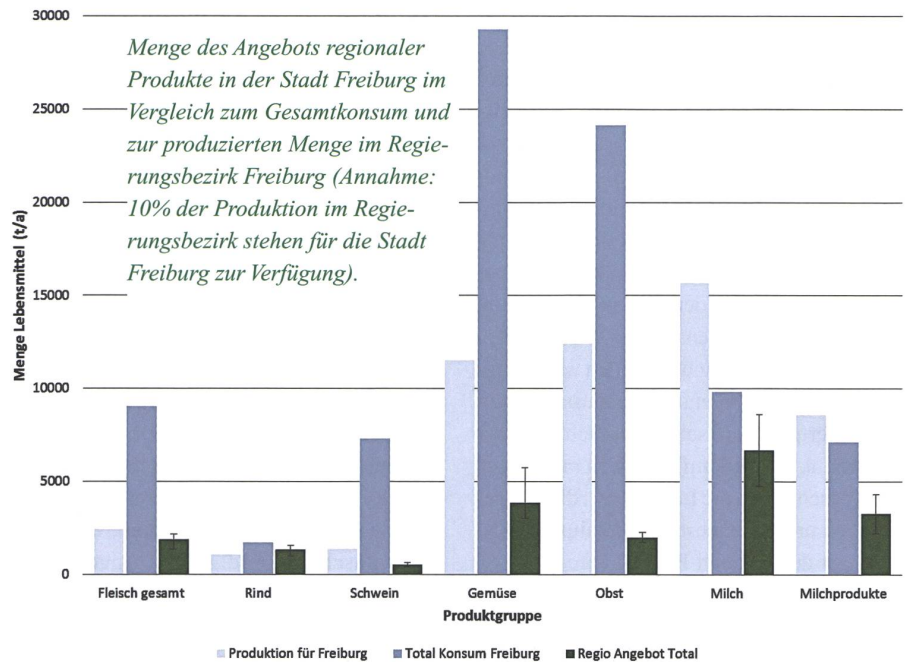
Martin Ott: Wir erinnern uns vielleicht an den Film der «**schwarze Tanner**»: Ein Bergbauer, der sich weigerte, auf seinem Bergbetrieb Kartoffeln anzupflanzen, und seinen Kampf gegen die Behörden dann verlor.

Man brachte ihn ins Gefängnis. Dort von seinem Hof getrennt, mit dem seine Seele so verbunden war, verweigerte er Kooperation und dann auch Nahrung erst recht. Er starb, im letzten Moment nach Hause gebracht, bezeichnenderweise dann auf seinem Miststock. Diese Geschichte zeigt die ganze Problematik und individuelle Dramatik dieses Kampfes eines einzelnen Bauern gegen den von Beamten und Funktionären vertretenen Fortschritt. Obwohl es ja eigentlich begrüßenswert war, dass bis in hohe Lagen auch ein angepasster Ackerbau gemacht werden sollte, ist der behördliche Zwang dazu das Problem. Es ist die systematische und weltweite Verhöhnung der gewachsenen traditionellen Landwirtschaft durch Planungen und Konzepte der sich modern empfindenden politischen Agronomie vom Bürotisch.

In Deutschland bzw. der EU?

SJ: In den römischen Verträgen der EWG (heute EU) von 1957 steht als Ziel der Agrarpolitik, die Produktivität der Landwirtschaft durch Förderung des technischen Fortschritts, der Rationalisierung der landwirtschaftlichen Erzeugung und den bestmöglichen Einsatz der Produktionsfaktoren, insbesondere der Arbeitskräfte, zu steigern, um die Versorgung zu angemessenen Preisen zu sichern. Das Ergebnis dieses immer noch gültigen Ziels ist die regionale Spezialisierung.

MO: Genau. Unter diesem Titel wurden dann zum Beispiel auf tausenden von Hektaren Obstbau im Südtirol gefördert. In Portugal und Spanien ganze Täler und Hügelzüge mit Monokulturen von Olivenbäumen überzogen. Monokulturen, die dort vor Ort jeweils alle Diversität vernichteten. Dadurch verschwand weltweit die ganze vielseitige Erzeugung und regionale Verarbeitung und Vermarktung. **Man produziert Rohstoffe für die globale Nahrungsmittelindustrie statt Lebensmittel für die Region.** Dieser Gedanke entstand nicht aus der Landwirtschaft selbst, sondern aus Forschung, Beratung und Politik. Die fortschrittlichen Landwirtschaftskreise nahmen ihn aber sehr gerne auf.



Quelle: Wie regional ernährt sich Freiburg? Eine Studie über den Anteil von Lebensmitteln regionalen Ursprungs am Gesamtverbrauch der Stadt Freiburg. FiBL, 2015.

Worauf waren die bäuerlichen Höfe vor dieser Spezialisierung ausgerichtet?

SJ: Bis nach dem zweiten Weltkrieg war die eigene und lokale Versorgung notwendig. Weshalb auch in den Mittelgebirgen Ackerbau in Form der Feldgraswechsel betrieben wurde. Mühlen, Schweineställe, Streuobst, Bauerngärten etc. sind Zeugen der regionalen Versorgungswirtschaft. Die damaligen Lebensmitteläden hiessen Kolonialwarengeschäfte, denn sie ergänzten, was in der Region nicht wuchs. In den Talgebieten waren die Höfe ähnlich organisiert. Nur dass sie von der Natur her mehr Anbaumöglichkeiten hatten, wie Obst oder Wein. Deshalb hat es schon lange einen **Austausch zwischen Berg und Tal** gegeben. Beispielsweise haben Talbetriebe aus dem Schwarzwald Ochsen als Zugtiere gekauft und Bergbauern umgekehrt als Luxus Wein.

MO: Vielseitige Kleinbauern in Berg und Tal galten mindestens, seit künstlicher Dünger; Pestizide, Erdöl und Technisierung die agronomische Entwicklung bestimmten, als starrsinnig, rückständig und als Ewiggestrige. Dahinter waren auch handfeste Interessen. Der Druck auf die Landwirtschaft war in allen Ländern der Welt – im Westen unter der Führung Amerikas unter dem Druck des Kapitalismus, in den kommunistischen Kolchosen unter dem Druck der Partei – in allen Gesellschaften ein gutes Mittel, um die

Bäuerinnen und Bauern durch Technisierung, Modernisierung und Rationalisierung der Produktion **von den Höfen in die Fabriken zu bringen.** So kam der Wirtschaftsaufschwung.

Wer hat die Rolle zwischen Produktion und Konsum eingenommen und welche Auswirkungen haben diese Glieder der Versorgungskette?

SJ: Parallel mit der regionalen Spezialisierung der Landwirtschaft kamen die Handelsketten mit Supermärkten auf. Und damit die Konzentration auf Grossmühlen, -molkereien und -schlachthöfe, wodurch lokale Verarbeitungsstrukturen verschwanden. **Billige Energie** begünstigte die Mobilität der Erzeugnisse zwischen Erzeugung, Verarbeitung und Handel und damit die Zentralisierung. Die Landwirtschaft wurde Rohstofflieferant für die wachsende Lebensmittelindustrie und den Lebensmitteleinzelhandel. Dieser bestimmte die Standards und gewann mit seiner Werbemacht und günstigen Preisen die Kaufkraft für sich.

MO: Das Problem ist, dass der Markt zwischen Handel und Landwirtschaft je weniger funktioniert, je globaler der Handel ist. Und auch dort, wo er nicht global ist, bestimmt der globale Markt den Preis. Das heisst, die Höfe konkurrenzieren nicht gegen ihre Nachbarn, sondern gegenüber Höfen, die unter

Umständen viel bessere Voraussetzungen haben und günstiger produzieren, aus welchen Gründen auch immer. **Durch die subventionierten Transporte wird dann der Preiskampf eröffnet**, in dem die Landwirtschaft auf dem einzelnen Hof und als Ganzes nur verlieren kann. Der Bauer und die Bäuerin sind die einzigen in der Kette, die den Druck nicht in der Kette weitergeben können. Darum drücken sie auf den Hof und die Natur. Der Händler weiss genau, dass er nur warten muss und die Äpfel und die Milch wird er billiger bekommen, irgendwohin muss der Bauer ja liefern. So wird schlussendlich nicht nur die Produktion verkauft, sondern mit ihr wie oben beschrieben die Landschaft, die Tiergesundheit und das menschliche kulturelle Kapital mit den billigen Preisen vom Hof verkauft. Am Schluss haben wir eine ausgeräumte Landschaft, vergiftete Böden mit unglücklichen Höfen und unzufriedenen Kunden.

Entspricht regional als Marketing im Supermarkt regionalen Kreisläufen im Sinne des biologischen Landbaues?

MO: **Das Handelssystem sollte sich nach der Landwirtschaft und die Landwirtschaft nach der Natur richten**, um zu gesunden. Das heisst: Die Natur bestimmt, was angebaut wird, und der Handel muss dafür sorgen, dass die Landwirtschaft, welche die Natur bewirtschaftet und sie dabei vielseitig und gesund erhält, die finanziellen Mittel bekommt, dies auch tun zu können. Das kann man auf viele Arten durch langfristige Verträge, durch gute Preise usw. erreichen. Solange das nicht geschieht, ist die Landwirtschaft immer noch daran, einen Teil ihrer Böden und Vielfalt in ihren Produkten vom Hof weg zu verkaufen. Wie eine Erdölfirma, irgendwann ist nichts mehr da.

SJ: Die Supermärkte agieren in einem gesättigten Markt, in dem Konsumenten durch Skandale immer wieder verunsichert werden. Also wird versucht, mit Marketing und scheinbar neuen Angeboten auf das unsichere Gefühl der Menschen zu reagieren. Hier wird «biologisch» oft von «regional» als Marketinginnovation abgelöst. Diese Regionalwaren machen aber den Weg über die zentrale Logistik der national oder global agierenden Unternehmen. **Dieses Marketing mit seinen langen Transportwegen und seinen Folgen für Klima und Umwelt**

erfüllt noch nicht, was die Biopioniere und die heutigen Vordenker nachhaltigen Wirtschaftens als regionale Kreisläufe verstanden.

Und was fehlt heute für den Wiederausbau kurzer regionaler Versorgungsstrukturen?

SJ: Als Begleiter und Beobachter einer Reihe von Projekten habe ich erkennen müssen, dass Marketing für den Aufbau regionaler Versorgungsstrukturen nicht ausreicht. Denn Marketing ist ein Instrument des Wettbewerbs, das organisatorische Mängel nicht ausgleichen kann. Der eine grosse Mangel sind lokale oder regionale Verarbeitungsmöglichkeiten. Und der andere, ein Konsumwünsche befriedigendes Angebot aus der Region zusammenzubringen. Die Spezialisierung der Landwirtschaft erweist sich als Sackgasse für regionale Entwicklung. Das muss aber nicht heissen, dass alle Höfe wieder Gemischtbetriebe werden müssen, sondern die Arbeitsteilung zwischen Bauern nach Neigung neu gedacht werden sollte. Dazu muss auch das trennende politische Denkmodell von Stadt und Land überwunden werden. Denn regionale Versorgungsstrukturen brauchen die Kaufkraft der Stadt.

Wie muss sich der biologische Landbau verändern, um aus der Spezialisierung sich regional zu entwickeln?

SJ: In der Zeit der Biopioniere war die Versorgung weitgehend lokal organisiert. Die Umstellung auf biologischen Landbau ist inzwischen oft ein Versuch, dem höflich «Strukturwandel» genannten Wachsen und Weichen in der Hoffnung auf bessere Preise zu entgehen. Das heisst, es wird nur die Wirtschaftsweise am spezialisierten Hof im zentralisierten Versorgungssystem umgestellt. Ich sehe die Herausforderung, den biologischen Landbau als wirklich **nachhaltiges Versorgungssystem** weiter zu denken.

MO: Ich könnte mir sehr gut vorstellen, dass in Zukunft gewisse **ökologische Räume als in sich geschlossene Wirtschaftsräume** eine gemeinsam beschlossene gerechte Preisbildung erhalten, um die ökologische Landwirtschaft und Wirtschaft in einer Region zu schützen. Nach wie vor gewünschte Importe in diese Räume müssten aber unter Umständen beim Eintritt in diese Regionen im Preis angepasst werden, um die

regionale Produktion nicht zu zerstören. Diese Abschöpfungen müsste man in die Regionen zurückschicken, wo die Produktion gemacht wird, statt sie selber zu behalten und der ökologischen Wirtschaft zweimal zu schaden wie heute: Einmal durch den Druck zu billiger Produktion im Ursprungsland und durch den Druck auf regionale Produktion in der eigenen Region durch billige Konkurrenz. Dann können neue Ernährungs- und Wirtschaftsregionen kooperativ entstehen.

Gibt es Beispiele für zukunftsfähige regionale Versorgungskreisläufe?

SJ: Es gab in den letzten Jahrzehnten unzählige Projekte für regionale Entwicklung. Sie werden auch immer häufiger mit politischen Programmen zur ländlichen Entwicklung gefördert. Doch **die meisten Versuche blieben Strohfeuer**. Andere konzentrieren sich auf einzelbetriebliche Vermarktung von Landwirten oder Metzgern usw. und bleiben in der Nische. Nur wenige wie z.B. die bäuerliche Erzeugergemeinschaft Schwäbisch Hall entwickelten sich zur regionalen Institution. Ihre Erfolgsfaktoren sind nach meiner Beobachtung die regionale Identität der Führung, ein regionales Schlüsselprodukt und die eigenständige Organisation von Verarbeitung und Handel.

MO: **Die Ernährungsfrage ist für den Umbau zu einer Wirtschaft der Zukunft zentral**. Die Preisbildung in einer ökologischen Region muss die saisonalen und natürlichen Rhythmen der Landwirtschaft aufnehmen und integrieren. Ich beschreibe das in meinem Buch «Kühe verstehen», wie man an den Bedürfnissen der Kuh und des Bodens die Landwirtschaft und die Gesellschaft neu ordnen könnte. Mit Rücksicht und aus Partnerschaft mit der Natur statt mit Beherrschungssucht und Selbstüberschätzung des Menschen als selbsternanntes Leitwesen auf der Welt. Er soll jetzt endlich die Verantwortung übernehmen und mit der Welt kooperieren, statt sie auszubeuten. Diese Veränderung muss von der Landwirtschaft ausgehen. Dass dies bereits begonnen hat, weltweit und in grosser Diversität von Höfen ausgehend, ist die gute Botschaft. Irgendwann wird dann die kritische Masse erreicht und die Politik wird nicht mehr darum herumkommen, die Weichen anders zu stellen. Dann kann es schnell gehen. ●